

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang
– September 2026 –

Guanzini, Isabella: Übersetzungen. Das Religiöse im säkularen Denken. Freiburg i. Br.: Herder. 2026 313 S., brosch. € 60,00 ISBN: 978-3-451-02564-8

Die vorliegende kumulative Habils.schrift Prof.in für Religionsphilosophie und Philosophische Anthropologie an der Univ. Wien verträge auch den Untertitel „unzeitgemäße Betrachtungen“ und ist genau deshalb hoch aktuell und das in mehrfacher Hinsicht: *Isabella Guanzini* spürt in diversen Anläufen der Präsenz des Religiösen in zeitgenössischer Philosophie und Kunst nach. Sie sucht also nach dem Echo der christlichen Tradition in diesen Diskursfeldern, um aus ihm Impulse für eine Theologie zu gewinnen, die „an der Zeit“ ist. Der Titel *Übersetzungen* problematisiert die von Jürgen Habermas in seiner Friedenspreisrede erstmals benannte Herausforderung für Religionsgemeinschaften, unter Bedingungen einer postsäkularen Gesellschaft, ihre jahrhundertealten Inhalte zeitgemäß in die Gegenwart zu übersetzen und ihnen so neu zu der ihnen zustehenden Geltung zu verhelfen.

Ein solcher Zugang wird der Komplexität der aktuellen Lage zumindest für die Theologie weitaus eher gerecht als Ansätze, die „Neuevangolisierung“ oder „Katechese“ unübersetzter, ja einfach behaupteter Glaubensinhalte zur allein möglichen Form theologischen Sprechens erklären. Doch auch noch in einer zweiten Weise ist Guanzinis Ansatz unzeitgemäß: Er scheut sich nämlich nicht, sich ausführlich Denkweisen der neuen Phänomenologie zu widmen, deren hohe Relevanz für eine heutige Fundamentaltheologie nicht Vielen bewusst ist. In der Einleitung von und mit Jürgen Habermas kommend führt der Weg nämlich durch die Theoriegebäude von Martin Heideggers und Giorgio Agambens Paulusrezeption (Kap. 1 u. 2) über einen postmodernen Begriff der *Agape* (Jean-Luc Nancy, Slavoj Žižek, Alain Badiou, Kap. 3), die *Psychoanalyse* Jacques Lacans, die sich dem *Begehren*, der *Berufung* und der *Körperlichkeit* widmet (Kap. 4–6) zu einer *Ästhetik des Endlichen*, die sie von Wassily Kandisky, Kasimir Malewitsch, Alberto Burri und Anselm Kiefer her entwickelt (Kap. 7 u. 8). Ein sehr spezifischer Beitrag der Vf.in, dem sie bereits eine ganze Monographie gewidmet hat, dreht sich um das Phänomen der *Zärtlichkeit*, allerdings im Kontext einer „Geoästhetik“ und der *Müdigkeit* (Kap 9) bevor sie mit Michel de Certeaus Deutung der Himmelfahrt Christi also einer von Lacan inspirierten Theorie des ursprünglichen Mangels in Kap. zehn ihre gut ausgeleuchtete *tour d’horizon* epilogisch beendet.

Zielgenau arbeitet Guanzini im einleitenden Habermas-Kap. dessen hohe Wertschätzung der christlichen Religion heraus, die der neuzeitlichen Vernunft bieten kann: „1. [einen] Bezug auf eine Transzendenz, die in der Lage ist, jede subjektive Position, die einen Absolutheitsanspruch erhebt, zu relativieren und damit eine wahre Dimension universeller Geschwisterlichkeit zu eröffnen; und 2. die Idee der kritischen Kraft des Diskurses, die in der Lage ist, jede weltliche Form der Macht zu

desakralisieren.“ (12) Vor diesem Hintergrund entwickelt sie eine systematische Begegnung von unterschiedlichen zeitgenössischen Zugängen zur „Ordnung des Sinns und der Realität“ (16), die der Theologie allerdings (im Gefolge von Michel de Certeau) zumutet „durch das Fremde hindurchzugehen und sich durch das Fremde hindurchführen zu lassen, weil man sonst nie weiß, was das Eigene wirklich ist, jenseits der Vertrautheit, die es umgibt.“ (19) Nur so sei die christliche Religion in der Lage im gegenwärtigen „europäischen Kontext der Pluralisierung der Religionen und kulturellen Welten“ zu überleben (23). Mit dem Paulus von 1 Kor 9,19–23 („allen bin ich alles geworden“) hat Guanzini einen gewichtigen Zeugen an ihrer Seite, wenn es darum geht „das Kerygma Jesu Christi durch die und in der Sprache des Anderen zu erneuern“ (29).

Wie originell und folgenreich für seinen Zeitbegriff Heideggers Beschäftigung mit Paulus war, und in welcher Weise eine Antwort auf seine existentielle Krise auf dem Weg in die Philosophie, erfahren wir in Kap. eins (51–69): Der junge Heidegger versucht, das eigentlich Historische, welches in der metaphysisch-dogmatischen Systematisierung leblos geworden ist, im Kontext der frühchristlichen Lebenserfahrung und besonders in den Grundbestimmungen der urchristlichen Religiosität freizulegen.“ (60) Dabei interessieren die Themen *Historizität* und *Lebenserfahrung*, *Verkündigung* und *Erwartung* und werden im Heideggerschen Frühwerk wirksam bis hin zu *Sein und Zeit*: Die Existenz des Glaubenden ist „radikal geschichtlich, da sie sich im Vollzug des Glaubens [als Verkündigung] immer wieder [...] ereignet.“ (62) Und mit den Motiven *Wachsamkeit* und *Aufmerksamkeit*, die Heidegger auch für die Philosophie reklamiert und denen Guanzini gegenwartsdiagnostische Qualität zuspricht (68f), tritt der eschatologische Paulus auf den Plan, dem sich Giorgio Agamben in besonderer Weise gewidmet hat.

Auch Agamben erwartet sich – 100 Jahre später – von Paulus „die anhaltende Vitalität einer ursprünglichen Inspiration und eines ursprünglichen Impulses“ aus einem „Erbe [...], das gerade heute in der Radikalität seiner generativen Kraft empfangen werden muss“ (73). Zeitgenossenschaft und Zeitlichkeit ist von Paulus für Agamben erstmals messianisch (*Die Zeit die bleibt*) gedacht worden. Lässt die totalitäre Macht, die eigentlich keinen unregierten Raum mehr gewährt, doch noch einen „Rest“? Das paulinische „*hōs mē*“ (als ob nicht) gewährt hier Freiräume, 1900 Jahre vor Hans Vaihingers gleichnamiger Philosophie (die leider keine Erwähnung findet): „Agamben ist der Ansicht, dass die Kraft des *hōs mē*, die Paulus verkündet [...] besteht [...] in der Aufhebung jeder Berufung, die von der profanen Welt auferlegt oder vorgeschlagen wurde.“ (81) So gelingt es auch, die jüdische Apokalyptik ihrer Verzweiflung zu entkleiden und angesichts des christologischen Ereignisses eine neue historische Epoche einzuleiten. Dass sich von hierher ein Verständnis von Georg Wilhelm Friedrich Hegels dreifacher „Aufhebung“, also seiner gesamten durch Karl Marx einseitig politisierten Dialektik ergibt, kann nur kurz erwähnt werden (*Katargeß–Aufheben: Hegel*, 86–94). Aus Agambens Bd. *Nacktheiten* zieht Guanzini schließlich eine Neuinterpretation des Sabbats, die den beschriebenen messianischen Impuls ritualisiert, aus Agambens *homo sacer*-Gedanken eine zeitgemäße Christologie (99–105).

In Ihrer Betrachtung des Bedenkens der Liebe bei Jean-Luc Nancy, Slavoj Žižek und Alain Badiou geht Guanzini erneut belesen und methodisch reflektiert vor: „durch eine Art archäologische Arbeit“ will sie im Echoraum dieser drei Autoren „zu den biblischen Quellen und ihrem Diskurs über die Liebe zurückkehr[en]“ (115). So erscheint das Phänomen Liebe etwa mit Nancy als „die Kehrseite des Akkumulations- und Leistungsimperativs“ (129) und als „reaktiver Faktor gegen Gewalt in all ihren Äußerungen“ (142).

Unter der Überschrift „Biblische Spuren in der Psychoanalyse“ (145–216) schreitet die Vf.in mit philosophischer und psychoanalytischer Methodik die Begriffsfelder „Begehren“, „Offenbarung“, „Berufung“ und „Körper“ ab. Bibel und Psychoanalyse verbinden dabei Prozesse der Dezentralisierung, die hegemonialen Deutungsmustern widerstehen. Vielmehr drängt ein Mangel zum Schreiben (Certeau) und Lieben (Guanzini). Über Berufung kann mit Lacan und den biblischen Berufungsgeschichten festgestellt werden: „Das Subjekt kommt nicht vor der Entscheidung selbst, denn zuerst kommt der Ruf, die Stimme des Verlangens, die Öffnung des Anderen, in dem allein die Existenz entsteht.“ (183) Eine philosophische Analyse des Hoheliedes erkennt, dass „die beiden Hauptfiguren des Hoheliedes sprechende Körper [sind], Verkörperungen der Sprache – sie sind Körper des Begehrens und Inkarnationen des – noch – aufgeschobenen Genießens.“ (197)

Unter der Überschrift „Ästhetik des Endlichen“ (217–272) führt die Frage nach dem Religiösen im säkularen Denken hin zu Kunst und Zärtlichkeit. In welcher Weise die Ikonenmalerei die Kunst von Wassily Kandinsky, Marc Chagall, Kasimir Malewitsch u. a. beeinflusst hat, ist bekannt. Aber ihre Kunst mit Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar und Pavel Florenskij zu lesen, führt zu so bemerkenswerten Sätzen wie: „Die Ikone [...] verwandelt die Mauer des Tempels in Türen und Fenster, durch welche die Frage nach der Frage überhaupt nach Gott noch einmal gestellt werden kann.“ (227) Alberto Burris materialorientierte Kunst, die hierzulande v. a. wegen seines Monumentes *Cretto di Burri* auf Sizilien bekannt sein dürfte, ruft Augustinus auf den Plan, der über die die säkulare irdische Welt bestimmenden Dualismen (hier von Ästhetik und Anästhetik) schon geschrieben hatte: „Durch den *einen* Geist werden die *beiden* Flöten angeblasen, sie geben keinen Missklang.“ (239) Auch Anselm Kiefer bringt seit Jahrzehnten ungeheuer Material-mächtige und -reflexive Werke hervor. Für ihn wie für Burri gilt: „Das Kunstwerk nimmt die Wunde auf, will sie heilen ohne die Spuren zu verbergen, die bleiben, die *bewahrt* werden. Diese Geste verweist auf die christliche Ikonographie von Ostern, in der der auferstandene Körper [besser: ‚Leib‘] die Zeichen der Kreuzigung trägt (Joh 20,24–29)“ (249). Auch im abschließenden Kap. zur Zärtlichkeit, das bereits als Monographie erschienen ist, spielt die Transzendierung von Dualismen eine Rolle: „Die Hand die berührt, wird gleichzeitig in einem ständigen Chiasmus oder einer strukturellen Reversibilität zwischen Außerhalb und Innerhalb, zwischen Subjekt und Objekt berührt werden.“ (267)

Nicht alles was Guanzini in diesem durchweg lesenswerten Bd. zusammenträgt, ist gleichermaßen neu und originell. Ihre eigene Auseinandersetzung mit der Zärtlichkeit etwa geht bis ins Jahr 2017 zurück. Über Heideggers, Agambens und Kiefers Zugang zu originär theologischen Themen spricht bereits deren eigenes Werk explizit und haben andere Ähnliches extrahiert. Doch die Linie die sie zeichnet und die Methodik, die sie wie nebenbei entwickelt und lose allen Untersuchungen unterlegt, scheint mir doch unbedingt paradigmatisch und tragfähig für eine adäquate fundamentaltheologische Gegenwartsdiagnostik, die sich nicht bei Einzelthemen wie der Freiheit festfrisst, sondern die katholische Tradition in ihrer Breite abzubilden in der Lage ist, und die sich zugleich auf der Höhe zeitgenössischer Debatten bewegt und diese in theologischer Hinsicht zu sich selbst bringt.

Über den Autor:

Joachim Valentin, Dr. theol. habil., apl. Prof. für christliche Religions- und Kulturtheorie, Goethe-Universität, Leiter des Fachzentrums Katholische Akademie/Haus am Dom, Frankfurt a. M. (j.valentin@bistumlimburg.de)